

Scherben bringen Glück

Die neueren Erkenntnisse der biblischen Archäologie und die Exegese

Die Konturen der biblischen Lebenswelt lassen sich nicht nur durch die Texte des Alten und des Neuen Testaments erschließen. Auch die Ergebnisse der archäologischen Forschung sind hinzuzuziehen. Wolfgang Zwickel, Professor für Altes Testament und Biblische Archäologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz, zeigt das Panorama der jüngeren Funde auf, die der Exegese zu denken geben.

Wohl in kaum einem anderen Land der Welt ist der Anteil der Touristen, die die Altertümer des Landes besuchen wollen, so groß wie in Israel. Man möchte an der biblischen Welt Anteil haben, sie verstehen und erleben können. Journale wie der Spiegel oder Focus können mit einer hohen Verkaufszahl rechnen, wenn sie, reißerisch aufgemacht, ein archäologisches Thema der Region auf dem Titelblatt platzieren. Die vom Katholischen Bibelwerk herausgegebene Zeitschrift „Welt und Umwelt der Bibel“ wurde zu einem Publikumserfolg, den niemand erwartet hat. Und in Amerika erreicht die populärwis-

senschaftliche Zeitschrift „Biblical Archaeology Review“ Auflagen, von denen man in Deutschland nur träumen kann. Kurzum: Biblische Archäologie ist „in“.

Das Fach Biblische Archäologie ist in den deutschsprachigen Ländern traditionsgemäß eine *theologische Disziplin*. Darin unterscheidet es sich stark etwa vom angelsächsischen, romanischen oder nahöstlichen Bereich, wo die Archäologie der südlichen Levante sehr viel mehr unter rein archäologischen Gesichtspunkten und ohne die strikte Bindung an die Bibel betrachtet wird. Den auf dem Gebiet der südlichen Le-

vante tätigen deutschen Archäologen ist diese Problematik durchaus bewusst. Man kann sogar mit einer gewissen Berechtigung sagen, dass es gerade die deutschsprachigen und stark von der Theologie geprägten Archäologen waren, die vor einer vorschnellen Verbindung zwischen Theologie und Archäologie gewarnt haben. Eine solche Verknüpfung der beiden Disziplinen fand (und findet) sich vor allem im amerikanischen Raum.

Mit Spaten und Bibel

Biblisch-archäologische Forschung hat im deutschsprachigen Raum eine lange Tradition. Schon 1877 wurde der *Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas* gegründet. Deutschsprachige Forscher leiteten unter anderem Grabungen in Taanach (1902–1904), Megiddo (1903–1905), Sichem (1913–1914, 1926–1927, 1934), Jericho (1907–1909), Ramat el-Khalil (1926–1928), Garizim (1928), Tabgha (1911, 1932, 1936–1939), Kinneret (1932–1939, 1982 ff.), Madeba (1966–1967), an der Erlöserkirche in Jerusalem (1970, 1974), in Khirbet el-Mschasch (1972, 1974, 1975), Akko (1973–1989), Gadara (1976 ff.) und Khirbet Bir Zeit (2000).

In der Regel wurden und werden biblisch-archäologische Lehrveranstaltungen in Deutschland von Alttestamentlern angeboten, die neben den alttestamentlichen Arbeitsfeldern auch einen archäologischen Schwerpunkt haben. Wenigstens jeweils eine archäologische Lehrveranstaltung pro Semester wird derzeit im deutschsprachigen Bereich auf evangelischer Seite in Kiel, Mainz und Tübingen, auf katholischer Seite in Wien und Fribourg angeboten.

Da sich die Archäologie jedoch in den letzten Jahrzehnten mit rasanter Geschwindigkeit methodisch entwickelt hat, wird eine gleichzeitige Spezialisierung im Bereich des Alten Testaments und der Archäologie zunehmend schwieriger. Die Lehre müsste intensiviert werden, verliert damit aber auch ihre enge Bindung an die Theologie. Die Biblische Archäologie hat in dem ansonsten durchweg auf Texte ausgerichteten theologischen Fächerkanon oft eine Außenseiterrolle inne. Für die Zukunft wird es wohl nötig sein, der Archäologie stärker einen selbstständigen Charakter zuzuschreiben.

Die biblische Archäologie hatte in der Vergangenheit oft den Ruf, mit dem Spaten in der einen und der Bibel in der anderen Hand zu arbeiten. Zu diesem – nicht immer, aber doch meist unberechtigten – Ruf trug vor allem Yigael Yadin (1917–1984) bei. Der Ausgräber von Hazor und Masada wollte die Zuverlässigkeit der zentralen jüdischen Quellen beweisen. Hazor als Zentrum der kriegerischen Landnahme des Volkes Israel (vgl. Jos 11) und Masada als nationale Gedenkstätte des Kampfes der Juden gegen die Römer schienen ihm hierfür besonders geeignet. Insgesamt lässt sich feststel-

len, dass in den fünfziger und vor allem in den sechziger Jahren zahlreiche Grabungen an *Orten von nationaler Bedeutung* (Dan, Megiddo, Jerusalem, Tell es-Seba/Beerscheba) durchgeführt wurden.

Eine neue Generation von israelischen Archäologen verabschiedete sich von diesem recht problematischen Zugang. Nun wurden vornehmlich Regionen mit Zentralorten, aber auch peripher gelegenen kleinen Ortschaften und Gehöften erfasst. Dies wirkt noch immer fort. Auch verabschiedete man sich zunehmend von einer zeitlichen Beschränkung auf die (biblische) Königszeit oder die römische Zeit und beschäftigt sich nun zunehmend mit allen Zeitperioden von der Stein- bis zur Kreuzfahrerzeit. Neuere Großgrabungen, soweit sie nicht von ausländischen Instituten finanziert werden, werden in der Regel an *touristisch interessanten Orten* durchgeführt.

Durch die vielen Grabungen im Lande – kaum ein Land der Welt dürfte so intensiv archäologisch erforscht sein wie Israel – gibt es inzwischen eine große Menge an Funden und Befunden, die kaum mehr überblickt werden kann. So mehren sich die Stimmen, keine neuen Grabungen mehr durchzuführen, sondern die bereits vorhandenen Befunde gründlich zu publizieren, um so den derzeitigen Stand der Forschung überhaupt umschreiben zu können. Ganz im Unterschied zum Staatsgebiet Israels wurde dagegen die archäologische Forschung in den Autonomen Gebieten in den letzten Jahren stark vernachlässigt, so dass hier ein erheblicher Nachholbedarf besteht.

„Scherben bringen Glück“: Die billige, leicht zerbrechliche und ständig von Formänderungen betroffene Keramik ist für die Archäologen eine gute Möglichkeit, Schichten zu datieren. Angesichts einer zunehmenden Unsicherheit in der *Datierung* biblischer Texte und Redaktionsschichten steigt auf der Seite der Exegeten die Hoffnung, durch die Archäologie neue Einsichten in die Geschichte Israels zu erhalten. Da biblische Texte in ihrer heutigen Form oft lange nach den berichteten Ereignissen verfasst wurden, werden sie als „Sekundärtexte“ eingestuft. Archäologische Funde erachtet man dagegen als zeitnahe „Primärquellen“, die bessere Aussagen zur Geschichte ermöglichen können.

Manches vertraute Bild muss korrigiert werden

Häufig wird von den Exegeten die Möglichkeit, archäologische Funde exakt datieren zu können, allerdings überschätzt. Während man jahrzehntelang von einer weitgehend feststehenden Keramikchronologie ausging, wurde diese in den letzten Jahren in Frage gestellt. Schichten, die vorher beispielsweise dem zehnten Jahrhundert v. Chr. zugewiesen wurden, werden von manchen Forschern neuerdings dem neunten Jahrhundert zugeordnet. So ergibt es sich, dass manches vertraute Bild inzwischen korrigiert werden muss oder

zumindes in Frage gestellt ist. Die vermeintliche Genauigkeit, die man sich von archäologischen Funden erwartet, wird somit hinfällig.

Wesentliche Fortschritte gab es in den vergangenen Jahren im Bereich der *Stadtentwicklung*. Früher grub man gerne in großen Siedlungshügeln, die über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende besiedelt waren und deren Architektur folglich nur in geringen Bereichen erfasst werden konnte. Zunehmend wandte man sich in der jüngeren Vergangenheit Ortslagen zu, die nur über einen kurzen Zeitraum bewohnt waren und deren Architektur großflächig erfasst werden kann. Dies ermöglichte neue Einblicke in die Siedlungsgeschichte des Landes. Eine erste Verstädterung fand in der Frühbronzezeit II und III (3000–2200 v. Chr.) statt.

Die Ansiedlung größerer Menschengruppen an einem Ort wurde durch die Erfindung des Pflugs und die Kultivierung

wirkliche Weltstadt, die vom überregionalen Handel mit Mesopotamien profitierte.

Hungersnöte, sich neu ansiedelnde Gruppen aus fremden Ländern (zum Beispiel die Seevölker), politische Instabilitäten und andere Gründe führten um 1200 v. Chr. zu einem neuerlichen Niedergang der Stadtkultur. Für die folgenden 200 Jahre lebten die Menschen wieder vorwiegend als Nomaden in kleinen Siedlungen im Bergland, das bis dahin kaum bewohnt war. Einen neuerlichen Höhepunkt der städtischen Siedlungen gab es noch nicht – wie man auf Grund der biblischen Texte erwarten könnte – unter David und Salomo im zehnten Jahrhundert, sondern erst im neunten Jahrhundert im Nordreich und im achten Jahrhundert im Südreich. Die Städte hatten dann im Nordreich bis zur Eroberung durch die Assyrer 722 v. Chr. und im Südreich bis zur Einnahme Jerusalems 587 v. Chr. Bestand. Nach den jeweiligen Eroberungen wurde das Land größtenteils verlassen und erst allmählich wieder dichter besiedelt.

Einen völligen Wechsel der Siedlungsstrukturen findet man dann in *hellenistischer und römischer Zeit*. Wurden die Ortschaften vorher in der Regel immer wieder an der altvertrauten Stelle errichtet, so dass allmählich ein richtiger Siedlungshügel (Tell) entstand, reichte dieser Platz nun nicht mehr für die prächtigen Repräsentativbauten. Ein einziger Tempel mit seinen Vorhöfen nahm jetzt oft mehr Raum ein als vorher eine ganze Stadt. Daher verlagerte man die Siedlungen in die Ebene, meist jedoch in unmittelbarer Umgebung des alten Tell.

Die veränderte Architektur ist aber auch ein Zeichen eines sich wandelnden Selbstverständnisses der Menschen. Wer es sich leisten konnte, wohnte nun in einem repräsentativen Bau, während im ländlichen Bereich die Tagelöhner oft weiterhin in relativ kleinen Häusern lebten. Architektur wird so zum Indiz für eine soziale Spaltung in der Gesellschaft. Höhepunkt des Bauprogramms der Oberschicht war zweifellos die *Baupolitik des Herodes*, der wie kein anderer Herrscher vor ihm Prunkbauten errichtete.

Bis in die sechziger Jahre hinein waren die Tellgrabungen völlig selbstverständlich. Man erfasste so die Siedlungsgeschichte eines in der Regel in der Bibel erwähnten und für die Geschichte bedeutsamen Ortes. Indem man in der Folgezeit auch das Umland eines Ortes mit berücksichtigte und kleinere Siedlungen ausgrub, gelangte man zu völlig neuen Einsichten in die Lebenswelt der Menschen im Altertum. Groß angelegte Oberflächenuntersuchungen, bei denen die Erdoberfläche nach Siedlungsspuren und Keramik abgesucht wird, verzeichneten jede antike Ortslage des Landes. Zwar sind diese Untersuchungen noch nicht völlig abgeschlossen. Trotzdem entsteht ein bemerkenswertes Bild der Siedlungsgeschichte und -dichte des Landes.

So war das jüdische und samarische Bergland im zweiten Jahrtausend nahezu unbesiedelt, während sich ab etwa 1200

Literatur zur Biblischen Archäologie

- Hans-Peter Kuhnen: Palästina in griechisch-römischer Zeit, Handbuch der Archäologie. Vorderasien II/2, München 1990.
- Amihai Mazar: Archaeology of the Land of the Bible. 10 000–586 B. C. E., New York u. a. 1990.
- Walter E. Rast: Through the Ages in Palestinian Archaeology. An Introductory Handbook, Philadelphia 1992.
- Ephraim Stern: Archaeology of the Land of the Bible, Vol. 2: The Assyrian, Babylonian, and Persian Periods (732–332 B. C. E.), New York 2001.
- Helga Weippert: Palästina in vorhellenistischer Zeit, Handbuch der Archäologie. Vorderasien II/1, München 1988.
- Wolfgang Zwickel: Die Welt des Alten und Neuen Testaments. Ein Sach- und Arbeitsbuch, Stuttgart 1997.
- Wolfgang Zwickel: Calwer Bibelatlas, Stuttgart 2000.

von Olivenbaum und Weinstock möglich. Nun konnte ein Überschuss erwirtschaftet werden, der für die Ausbildung einer Hierarchie (Stadtkönig), für die Errichtung von Befestigungsbauten und für den Handel dringend nötig war. Diese städtische Kultur ging um 2200 v. Chr. zu Grunde. Nahezu alle Orte wurden aufgegeben, stattdessen übernahmen die Bewohner des Landes wieder eine nomadische Lebensweise.

Nach einer Übergangszeit von gut 500 Jahren bildeten sich wieder Stadtstaaten mit einer Führungsschicht heraus. Diese Städte konzentrierten sich vornehmlich auf die fruchtbaren und für den überregionalen Handel bedeutsamen Regionen des Landes: die Küstenregion, die Ebene von Akko, die Jesreelebene und das Hulebecken. Kaum eine Stadt erreichte jedoch eine Größe von mehr als fünf Hektar (etwa fünf Fußballfelder). Lediglich Hazor war mit einer Größe von 84 Hektar und rund 20 000 Einwohnern eine

dort vermehrt kleinere Siedlungen nachweisen lassen. In Juda ist dank der Oberflächenuntersuchungen eine enorme Ausweitung und Verdichtung der Siedlungsaktivität im ausgehenden achten Jahrhundert v. Chr. zu beobachten, als Flüchtlinge aus dem Nordreich in den Süden kamen. Die Oberflächenuntersuchungen ergaben beispielsweise, dass Juda zur Zeit Davids gerade einmal aus rund 3000 sesshaften Bewohnern bestand. Untersuchungen der landwirtschaftlichen Anlagen in Juda ergaben, dass im achten Jahrhundert die Abhänge zur Küstenregion hin als Terrassen für den Wein- und Olivenanbau genützt wurden, um so die erheblich angestiegene Einwohnerzahl des Landes versorgen zu können.

Solche Einsichten haben natürlich auch *Folgen für das Geschichtsbild*. Aus einem David, der in der biblischen Tradition als überaus mächtiger König dargestellt wird, wird ein Stammesführer mit nur eingeschränkter Bedeutung. Andererseits werfen die archäologischen Funde ein neues Licht auf die Leistungen, die etwa der König Hiskia angesichts des gewaltigen Bevölkerungsanstiegs im achten Jahrhundert vollbracht hat.

Multikulturelle Einflüsse auch in neutestamentlicher Zeit

Die wichtigste neuere Erkenntnis der biblischen Archäologie betrifft wohl die *Landnahme der Israeliten*. Schon lange war klar, dass die biblischen Berichte im Josuabuch nicht als historisch zuverlässige Quellen angesehen werden können, sondern in einem großen zeitlichen Abstand zu den Ereignissen verfasst wurden. Die Texte wollten nicht so sehr vergangenes Geschehen archivieren, sondern vielmehr für die Gegenwart der Autoren Aussagen vermitteln. Schon länger war auch bekannt, dass Jericho (vgl. Jos 6) in der Zeit um 1200 unbesiedelt war und ebenso wie Ai (vgl. Jos 8) erst um diese Zeit wieder besiedelt wurde. Die biblischen Texte eignen sich daher nicht zur Rekonstruktion der geschichtlichen Ereignisse um 1200 v. Chr.

Eine Oberflächenuntersuchung des zentralen Berglandes ergab, dass dieses Gebiet im dreizehnten Jahrhundert v. Chr. nahezu unbesiedelt war. Ab dem zwölften Jahrhundert entstanden hier etwa 300 neue Siedlungen, die – wie erste Ausgrabungen zeigen – zumindest teilweise ringförmig angelegt waren und damit gewisse Ähnlichkeiten zu einer Wagenburg im „Wilden Westen“ aufweisen. Im Inneren des Ringes sollten wohl Schafe und Ziegen gut geschützt werden. Die ehemaligen Städter der vorangegangenen Jahrhunderte hatten sich offenbar wieder verstärkt einer nomadischen Lebensweise zugewandt. Vergleicht man die Schätzwerte zur Einwohnerzahl Palästinas in der Zeit vor 1200 und kurz danach, wird man – abgesehen von den Seevölkern in der Küstenregion – kaum von einer er-

heblichen Zahl von Neusiedlern (etwa zuwandernden Israeliten) ausgehen können.

Vielmehr scheint sich die Lebensweise der Gesellschaft in dieser Zeit erheblich geändert zu haben. Das spätere Israel besteht demnach, wie die Archäologie gezeigt hat, zu einem überwiegenden Teil aus den Nachkommen derjenigen Menschen, die bereits seit langem im Land lebten. Die Landnahmezeit ist daher nicht so sehr als die friedliche oder kriegerische Suche einer größeren Bevölkerungsgruppe zu verstehen, die im Gebiet Palästinas eine neue Heimat findet, sondern als eine Übergangszeit, die zur weitgehenden Auflösung der Stadtstaaten und zur ersten Herausbildung von Territorialstaaten führte. Die biblischen Texte können all dies nicht erhellen, weil sie einen großen zeitlichen Abstand zu den Geschehnissen haben. Die Archäologie aber ermöglicht eine Rekonstruktion dieser historischen Ereignisse.

Nicht nur im Bereich des Alten, sondern auch des Neuen Testaments haben archäologische Forschungen in den letzten Jahren neue wichtige Erkenntnisse erbracht. Die Aufarbeitung der *Qumrangrabungen* bieten immer wieder neue Aspekte für die Lebensweise der jüdischen Gruppe, die an diesem Ort in unmittelbarer Nähe zum Toten Meer lebte. Zunehmend wendet man sich inzwischen den archäologischen Artefakten und nicht nur den Texten aus den Höhlen zu. Dabei zeichnet sich immer mehr ab, dass es sich dabei nicht um ein weltabgeschiedenes Kloster, sondern um eine am Handel partizipierende Gemeinschaft handelte. Die Keramik zum Beispiel bezog man offensichtlich aus Jerusalem und Jericho.

Neue Erkenntnisse für die Lebenswelt Jesu ergeben auch die Grabungen an zwei Orten in *Galiläa*. Während man sich früher vornehmlich mit Kapernaum (und dem nur unzureichend publizierten Magdala) beschäftigte, bieten die Grabungen in Betsaida/et-Tell in der Nähe des See Gennesarets und in Sepphoris neue Einsichten in die römische Zeit; beide Grabungen sind bisher aber nur teilweise publiziert.

Sepphoris wird zwar im Neuen Testament nicht erwähnt, lag aber nur wenige Kilometer von Nazaret entfernt; daher nehmen viele an, dass der Handwerker Josef, der Vater Jesu, am Aufbau dieser großangelegten Stadtanlage beteiligt war. Hier wird ein Einblick in die Lebensverhältnisse einer großstädtischen Gesellschaft möglich. In et-Tell, das viele mit dem biblischen Betsaida gleichsetzen, fand man Fischerhäuser aus neutestamentlicher Zeit; der Ort ist daher eine ideale Ergänzung für die Grabungen in Kapernaum.

Trotz der neuen Grabungen gibt es bislang aber noch keine Zusammenschau der bisher bekannten Relikte für die Region um den See Gennesaret herum. Interessant wird es sein, auf Grund der Grabungen die ökonomischen Lebensbedingungen der Fischer am See Gennesaret aufzuzeigen. Dies wird

vermutlich zu einem völlig neuen Blick auf das Neue Testament führen.

Historisch bedeutsam ist, dass das ganze Gebiet Galiläas und des nördlichen Jordangraben dank einer direkten Straßenverbindung kulturell offenbar stark nach der libanesischen Mittelmeerküste hin ausgerichtet war. Unter theologischen Gesichtspunkten zeigt sich auch immer deutlicher, dass es einen reinen jüdischen Glauben so im Altertum nicht gegeben hat. Die materielle Hinterlassenschaft zeigt auch für die neutestamentliche Zeit vielfältige multikulturelle Einflüsse auf. Es wird eine wichtige Aufgabe der Zukunft sein, die neuen Grabungsergebnisse zur römischen Zeit wieder stärker mit der exegetischen Forschung am Neuen Testament zu verzahnen. Anders als etwa im amerikanischen Bereich wurde dies in der deutschsprachigen Forschung in den letzten Jahrzehnten stark vernachlässigt.

Archäologisch lässt sich die Wahrheit der Bibel gerade nicht beweisen

Archäologie erbrachte jedoch nicht nur neue Einsichten in die Geschichte Israels, sondern auch in die Religion des Alten Testaments und in die Religionsgeschichte. Besonders hervorzuheben sind dabei die Forschungen von *Othmar Keel*, Professor für Altes Testament und Biblische Archäologie in Fribourg, und seiner Schülerinnen und Schüler. Keel hat sich auf die *Ikonographie* spezialisiert (vgl. *Othmar Keel* und *Christoph Uehlinger*, *Göttinnen, Götter und Gottessymbole, Quaestiones disputatae* 134, 5. Auflage, Verlag Herder, Freiburg 2001). Ein erstes wichtiges Ergebnis der Freiburger Forschungen war, dass es in Israel durchaus Bilder gab. Zwar fehlte jegliche Hochkultur, wie sie sich etwa in den benachbarten Zentren Ägypten und Mesopotamien entwickeln konnte. Aber auch in Israel stellte man Bilder her, vor allem kleine Siegel und Amulette.

Bisher wurden bei offiziellen Grabungen über 10000 derartige Siegelsteine aus der Zeit des vierten bis ersten Jahrtausends v. Chr. gefunden. Durch einen Vergleich der religiösen Motive auf den Siegelsteinen lässt sich die religionsgeschichtliche Entwicklung des Landes sehr viel deutlicher nachweisen, als das bis dahin möglich war. Zudem bilden Siegel des ersten Jahrtausends mehrfach heilige Wesen wie Keruben oder Sphingen ab, die man auch in biblischen Texten findet. Die Ikonographie ist so zu einem wichtigen Beitrag der Exegese geworden. Die bildliche Umsetzung von theologischen Motiven ist eine eigene Quelle, die in manchen Fällen völlig neue Einsichten in das Verständnis von Begriffen ermöglicht.

Für die Exegese und insbesondere für die Theologie des Alten Testaments am folgenreichsten waren zwei Inschriftenfunde der letzten Jahrzehnte. Sowohl in einer Grabinschrift

aus Khirbet el-Kom in der Schefela als auch in Gefäßaufschriften aus Kuntilet Ajrud im Negev findet sich der Ausdruck „Jahwe und seine Aschera“. Dies führte zu einer tiefgreifenden Reflexion über die Entstehung des Monotheismus in Israel.

Entgegen früheren Ansichten wird heute nicht mehr vertreten, dass der *Monotheismus* eine Wurzel des israelitischen Glaubens sei. Vielmehr hat sich der Monotheismus erst im Laufe der Jahrhunderte durchgesetzt und fand seine endgültige Ausgestaltung in exilischer oder gar nachexilischer Zeit. Die beiden Inschriftenfunde zeigen deutlich auf, dass die biblischen Texte ein Idealbild darstellen, die historische Wirklichkeit aber vielfältiger war. Die Archäologie ermöglicht es somit, ein realeres Bild von der religiösen, aber auch von der profanen Wirklichkeit im Altertum zu erstellen, als dies bei einer rein auf Texten beruhenden Rekonstruktion möglich ist.

Dies hat natürlich Konsequenzen für das Verständnis der Biblischen Archäologie. Während Werner Keller seinem Klassiker „Und die Bibel hat doch recht“ noch den Untertitel „Forscher beweisen die Wahrheit des Alten Testaments“ gab, hat sich dieses Verständnis heute stark gewandelt. Mit Archäologie lässt sich die Wahrheit der biblischen Botschaft gerade nicht beweisen. Das Wissen um die Lage, Bedeutung und Größe der Stadt Hazor verhilft nicht dazu, nachzuweisen, dass Salomo die Stadt wieder aufgebaut haben soll (1 Kön 9, 15). Der Nachweis der Anwesenheit von Römern im Bereich Kapernaums kann nicht die Zuverlässigkeit der Heilung des Knechtes eines Hauptmanns durch Jesus beweisen (Mt 8, 5 ff.). Der Nachweis, dass im Bereich der Jerusalemer Grabeskirche Grablegen existierten, ist kein Nachweis für die Auferstehung Jesu. Archäologie kann nur die realen Gegebenheiten im Altertum aufzeigen. Glaubensaussagen lassen sich aber nicht mit Hilfe archäologischer Forschungen beweisen. Sie lassen sich lediglich verständlich machen.

Wieso gibt es kein Museum für biblische Kultur in Deutschland?

Die wahre Stärke der Biblischen Archäologie ist somit nicht der Nachweis einer Historizität biblischer Aussagen, sondern die Möglichkeit, das Leben in einer 2000–3000 Jahre alten und 4000 Kilometer entfernten Welt nachzuzeichnen und somit den lebensweltlichen Hintergrund der biblischen Texte aufzuzeigen. Die Archäologie ist so eine Hilfsdisziplin für die Exegese. Andererseits ist die Exegese aber auch eine Hilfsdisziplin für die Archäologie, denn die Exegese beschäftigt sich mit Texten, in denen Gedanken, Empfindungen und Gefühle ausgedrückt werden können. All dies ist aber auch nötig, um die Gedankenwelt, die hinter den Artefakten steht, angemessen verstehen zu können. Archäologie und

Exegese benötigen sich gegenseitig. Sie sind zwei Seiten einer Medaille.

Die Biblische Archäologie hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer eigenen Disziplin entwickelt, die parallel zur Exegese, aber nicht unabhängig von ihr betrieben werden sollte. Dass die herkömmlichen *Strukturen der deutschsprachigen Universitätslandschaft* hierfür nicht mehr ausreichend sind und eigene Lehrstühle nur für Biblische Archäologie (übrigens auch unabhängig von den Konfessionen) eingerichtet werden müssten, wurde bereits erwähnt. Die jährlich rund 300 Grabungen in Israel, Jordanien und den besetzten Gebieten erbrachten in den vergangenen Jahren eine solche Vielfalt an Ergebnissen, dass sie kaum mehr wirklich bewältigt werden können. Theoretisch wäre es heute möglich, mit Hilfe der bereits gefundenen Objekte ein ziemlich exaktes Bild der Lebenswelt in der Antike zu zeichnen. Die Menge der Objekte und die geringe Zahl von Wissenschaftlern, die sich damit beschäftigen, lassen jedoch manche Frage weiterhin unbeantwortet.

Ein weiteres Problem ist sicherlich auch, dass zahlreiche Grabungen nicht oder nicht ausreichend publiziert sind. Oft dauert es Jahrzehnte nach der Beendigung einer Grabung, bis die Befunde adäquat und für andere überprüfbar publiziert sind. Bei zahlreichen Ausgrabungen sind die Ausgräber inzwischen verstorben, so dass die Befunde wohl nie mehr veröffentlicht werden können. Neue technische Möglichkeiten wie etwa das Internet können es vielleicht in den nächsten Jahren ermöglichen, dass das gefundene Material zumindest für die Fachkollegen in einer vorläufigen digitalen Form schon unmittelbar nach der Ausgrabung zur Verfügung steht.

Ein weiteres Problem stellen Raubgrabungen vor allem in Gräbern dar. Die dabei entdeckten Funde, die im Antikenhandel für teures Geld verkauft werden, sind oft recht spektakulär, aber aus ihren Zusammenhängen gerissen und somit nur noch eingeschränkt verwertbar. Ohnehin wird von diesen Funden nur ein verschwindend geringer Teil publiziert, so dass sie für eine wissenschaftliche Erfassung meist völlig verloren sind. Schließlich wird die finanzielle Ausstattung der wenigen Institute, die auf diesem Gebiet tätig sind, in den nächsten Jahren von Bedeutung sein.

Es ist äußerst bedauerlich, dass ein Land wie Deutschland, das von der biblischen Tradition stark geprägt ist, zwar beispielsweise ein Nachtopfmuseum, aber kein eigenes Museum für die biblische Kultur besitzt. Lediglich in den Niederlanden gibt es bisher ein biblisches Freilichtmuseum; in Fribourg in der Schweiz ist ein Museum zu „Bibel und Orient“ derzeit im Aufbau. Auch gibt es derzeit noch keinen rein mit der Archäologie der südlichen Levante betrauten Lehrstuhl. Trotz des großen öffentlichen Interesses an der Biblischen Archäologie in Deutschland fehlt es damit an den Rahmenbedingungen, die für eine weitere Entwicklung dieses Faches nötig sind.

Wolfgang Zwickel